

PREDIGT AM 1. SONNTAG NACH TRINITATIS (14. JUNI 2020)

GOTTESDIENST IN RAMBACH (9:30 UHR)

PREDIGTTEXT: APOSTELGESCHICHTE 4,32-37

DIE GÜTERGEMEINSCHAFT DER ERSTEN CHRISTEN

32 Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. 33 Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. 34 Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte 35 und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. 36 Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, 37 der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Liebe Gemeinde!

Ich lese gerade ein Buch der Wirtschaftsjournalistin Ulrike Herrmann, auch bekannt für ihren Titel *Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung*. Sie ist bei der eher linksorientierten *taz* aktiv. Auf jeden Fall ist sie sehr kompetent.

Und so beschreibt sie in ihrem aktuellen Buch *Deutschland – ein Wirtschaftsmärchen*, wie sich die Bundesrepublik in ihren Anfangsjahren trotz der „Altlasten“ aus dem Nazireich, aber mit Hilfe v.a. der USA entwickelte.

Das „Wirtschaftswunder“, das viele beschreiben, bestreitet sie nicht. Aber sie sieht andere Aspekte dafür verantwortlich als die Politik eines Ludwig Erhards, der sich gern selbst dafür rühmte.

Und sie rügt die früher fast allmächtige *Bundesbank*, die gern immer dann die Zinsen erhöhte, wenn sie Inflation befürchtete und dadurch oft den Wirtschaftsprozess abgewürgt habe. Hohe Arbeitslosigkeit sei oft die Folge gewesen.

Ulrike Herrmann meint aber keinesfalls, dass der „real existierende“ Kommunismus wie in der DDR besser gewesen wäre – im Gegenteil, dieser führte praktisch zu deren Bankrotterklärung. Die Wiedervereinigung war für den „Arbeiter- und Bauernstaat“ auch wirtschaftlich praktisch unausweichlich.

Warum erzähle ich das? Weil Thema unseres *Predigttextes* im Grunde auch eine Art *Kommunismus* ist. Die *christliche Gütergemeinschaft*, wie man sie gern beschreibt, wir hörten es ja: „Sie teilten alles miteinander“. Keiner hatte Mangel. Ja, sie waren *ein Herz und eine Seele*.

Klingt traumhaft perfekt. Ob das wirklich so war, dazu gleich mehr.

Nun, *Kommunismus, im Sinne von Gleichheit und Gerechtigkeit für alle*, das war für mich auch *persönlich* einmal ein Traum.

Wir träumten als Jugendliche in unserer Clique davon, einmal nach Kanada auszuwandern und gemeinsam einen Bauernhof zu gründen und zu betreiben, um davon gemeinsam zu leben.

Christliche Motivation war auch dabei. Eben solche Stellen wie aus der Apostelgeschichte, oder wie Jesus gemeinschaftlich mit Jüngern und Frauen unterwegs war nach dem Motto:

„Die Füchse haben ihren Bau“, sagte Jesus, „und die Vögel haben ihre Nester. Aber der Menschensohn hat keinen Platz, wo er sich ausruhen kann.“ Was also auch Verzicht auf persönliches Eigentum wie Haus oder Wohnung bedeuten kann.

Irgendwann hörte ich dann den Spruch: „Wer mit 18 kein Kommunist ist, der hat kein Herz. Wer es mit 30 noch ist, der hat keinen Verstand.“

Das hat mich durchaus überzeugt, weil man ja sah, dass der Kommunismus offenbar nicht funktionierte. Jedenfalls nicht unter *weltlichen* Bedingungen, u.a. weil die Menschen eben doch an ihre persönliche Macht, ihren eigenen Vorteil bei allem denken und die kommunistische *Planwirtschaft* wie in der DDR oder der Sowjetunion den Menschen nicht half.

Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung, insofern passt dieser Titel wirklich. Dass der seine eigenen Schwächen hat und soziale Verwerfungen mit sich bringt, gerade dort, wo er „reiner“ als bei uns gelebt wird, ohne soziale Abfederung, wie etwa in den USA, brauche ich nicht auszuführen. Da fällt man ganz schnell die soziale Leiter runter.

Doch wie ist das nun mit dem „*christlichen Kommunismus*“, funktioniert der? In der Bibel klingt es ja so, als hätten das alle widerspruchslos toll gefunden, akzeptiert und umgesetzt. *Klaglos wie ein Herz und eine Seele eben*.

Da kann man nur neidisch werden, denn auch in unseren Kirchengemeinden geht es oft keineswegs so einträchtig zu. War es damals wirklich so ganz anders?

Nun, wenn man weiterliest, merkt man: Auch bei den frühen Christen ging es nur allzumenschlich zu. Das heißt auch mit Streit und Verwerfungen, und das sogar in einem überlieferten, besonders üblen Fall.

In Apostelgeschichte 5, nur ein Kapitel weiter als unsere Lesung, findet sich die tragische Erzählung vom Ehepaar Hananias und Saphira. Die verkauften einen Acker und hätten eigentlich nach diesen Regeln der Ur-Gemeinde *alles* abgeben müssen. Tatsächlich legten

sie aber nur einen *Teil* des Ertrags den Aposteln zu Füßen, den größeren wollten sie unterschlagen.

Die beiden werden von Petrus und den anderen Jüngern nacheinander verhört. Dabei sterben beide plötzlich, indem sie zu Boden fallen und „den Geist aufgeben“, wie es heißt.

Heute würde so etwas eine strenge kriminalpolizeiliche Untersuchung nach sich ziehen. Damals wurden sie still und leise begraben. Man mag sich nichts weiter dabei denken, aber seltsam ist das schon.

Also, ich unterstelle mal: Schon damals hat das mit dem völlig uneigennütigen Gemeingeist und Kommunismus nicht dauerhaft geklappt.

Menschen sind nun mal zumindest auf der einen Seite gierig, denken daran, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen – auch auf Kosten anderer. Und andere wiederum akzeptieren es nicht, wenn ihre Macht dabei infrage gestellt wird.

Dabei hatten die Urchristen doch eine sehr starke gemeinsame Erzählung, einen *Narrativ*, wie man heute sagt: Sie bezeugten die Auferstehung des Herrn Jesus, die viele von den damals Anwesenden auch selbst erfahren haben.

Das hatte sie ja nach dem Tod von Jesus am Kreuz erst wieder zusammengeführt und Mut gemacht, die Sache Jesu doch weiter zu tragen und überall zu verkünden.

Einem lebendigen Glauben anzugehören, der den Tod in Jesus als überwunden betrachtet, das hätte eigentlich unzertrennlich zusammenschweißen müssen, sollte man meinen.

Das Band war dennoch nicht stark genug, um alle Auseinandersetzungen zu unterdrücken, die sogar für manche mit dem Tod enden konnten.

Ein Herz und eine Seele, das war schon damals eine schöne, aber letztlich unwirkliche, unrealistische *Utopie*.

Noch heute verzweifeln manche daran, wenn sie meinen, in der Kirche auf Erden müsste es doch ganz anders zugehen als sonst in der Welt, friedvoller und mitmenschlicher.

Und ich finde, angesichts der Rücksichten, die wir in der Kirche oft nehmen, ist das auch weitgehend so - *anders*. Auch *besser*. Aber eben nicht immer.

Auch bei uns gibt es Machtgeranke, Intrigen, Geldgier und Unterschlagung. Menschen werden egoistisch eingespannt, ja misshandelt oder missbraucht. Das Kapitel mit den Kindern will ich jetzt gar nicht weiter aufschlagen, egal, auf welche Konfession sich das bezieht. Das sind auch für uns düstere Themen.

Nein, *Kirche in dieser Welt ist nicht der Himmel oder das Paradies auf Erden*. Sie ist auch nur eine vorübergehende Gestalt und Angelegenheit.

Was aber *taugt* es dann überhaupt, was *bringen* einem der christliche Glaube und die Kirche? – Ich denke schon eine ganze Menge.

Denn: Die Erzählung von Jesus, seine Aufforderung zu Nächstenliebe und zum Gewaltverzicht, ja auch zur Feindesliebe, gehört unaufgebar und untrennbar in unsere Kirche. In unsere Gottesdienste und in den Unterricht. In die Seelsorge bis hinein in unsere gemeinsamen Treffen und Sitzungen.

Dass Jesus den Tod mit Gottes Hilfe überwunden hat als Erzählung, die uns zusammenschweißen sollte, ebenso.

Nun ist es auch eine gute Sache, friedlich *miteinander zu teilen*. Nicht nur Geld oder Dinge übrigens, sondern auch Gefühle, Verständnis, Zeit, Hilfsbereitschaft.

Aber: Wenn schon nicht *alles* geht, dann doch *so viel wie möglich* und immer mehr davon. Das ist ein Ziel, eine Orientierung, eine Vorgabe, die Christen nicht ignorieren können. An der wir uns immer wieder selbst messen und messen lassen.

Dadurch werden wir *keine Heiligen* und vermutlich auch *nicht dauerhaft ein Herz und eine Seele*.

Aber immer wieder diesen Gedanken aufzugreifen, was Gott eigentlich mit uns vorhat und für uns will – *Liebe, Friede, Einigkeit, Harmonie und Gemeinschaft* – das ist auf jeden Fall wichtig und orientiert uns auf unserem Weg durchs Leben. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Kommunismus heißt ja wörtlich übersetzt nichts anderes als *Lehre von der Gemeinschaft*. Solidarität. Von Marx und Lenin damals zugespitzt auf die Besitzverhältnisse. Das Eigentum an Produktionsmitteln.

Doch es geht auch einfacher. So spricht man in der katholischen Kirche beim *Abendmahl* von *Kommunion* – das ist dasselbe Wort, das auch hier *Gemeinschaft* meint.

Ich glaube, dem können wir uns als Protestanten inhaltlich völlig anschließen. Und wir merken ja, wie sehr uns zuletzt die Gemeinschaft in dieser Hinsicht mit der gemeinsamen Feier fehlt.

Das kommt gewiss wieder. Aber auch bis dahin ist ein Streben nach Solidarität, nach einem geistlichen und persönlichen Miteinander ganz elementar für Christinnen und Christen.

Wir müssen unser Leben in dieser Welt und in der Kirche gestalten, dies im Sinne von Jesus so friedfertig und einträchtig, wie es nur geht.

Dass wir als Menschen dieser Welt immer wieder auch „danebenhauen“, sei es im Verhalten, moralisch oder im Miteinander, daran können wir *nicht prinzipiell* etwas ändern. Aber doch *tendenziell*. Und das sollte man nicht unterschätzen.

Ein Herz und eine Seele sein– das perfekt auf Erden umzusetzen, bleibt wohl unerreichbar.

Doch es *ist* zielführend, wenn wir es *als Orientierung nehmen unter- und füreinander*, die uns in und mit der Zeit direkt zu Gott führt. Ins Himmelreich. Zum Reich Gottes.

Dafür leben, lieben und beten wir.

Dafür danken wir Gott, der uns Kraft und Segen auf unserem Weg gibt. Durch Jesus Christus und den Heiligen Geist. Amen.